

ten Begehrens literarischer Signifikanten im Anschluss an Lacan. Die Verf. erklärt, dass für die feministische Literaturwissenschaft entscheidende Anstöße von Virginia Woolfs Essay *A Room of One's Own* (1929) und Simone de Beauvoirs *Le deuxième sexe* (1951) ausgegangen seien. Diesen Faden führt sie weiter zu den *gender studies* und Cixous' Annahme einer ›écriture féminine‹. Ihre Ausführungen über die Dekonstruktion stehen im Zeichen von Derridas Kritik am Logo- und Phallozentrismus, unterstrichen wird der Einfluss auf die ›Yale Critics‹ Paul de Man und Harald Bloom.

Ein eigener Abschnitt ist der von Bachtin und Genette geprägten Intertextualität gewidmet. Folgt man Kristeva, dann bedeutet dies, dass jeder Text ein »Mosaik von Zitaten«, die »Absorption und Transformation eines anderen Textes« ist (144). Ähnlich versteht die von Foucault entwickelte Diskursanalyse Literatur als »Schnittstelle einzelner Diskurse« (154). Jürgen Link hat dafür den Begriff des Interdiskurses geprägt (158). So geht es auch in Greenblatts New Historicism darum, Begriffe zu entwickeln, mit denen sich darlegen lässt, wie Textbausteine, beispielsweise amtliche Zeugnisse oder Zeitungsausschnitte, »von einem Bereich des Diskurses übersetzt und damit ästhetisches Eigentum« werden (176). Im Abschnitt über die Kulturanthropologie verweist die Verf. darauf, dass Greenblatts ›Poetik der Kultur‹ von der ›dichten Beschreibung‹ des Ethnologen Clifford Geertz beeinflusst ist.

Die Verf. macht darauf aufmerksam, dass die Arbeiten von Roland Barthes wegweisend für die Literatur- und Kultursemiotik sind. Bei seinen *Mythen des Alltags* und den *Mythologies* handelt es sich jedoch nicht – wie von ihr angenommen – um zwei verschiedene Bücher (173), sondern das eine ist die gekürzte Übersetzung des anderen. Das ließe sich in einer Neuauflage ausbessern. Erwägenswert wäre auch die Aufnahme eines Abschnitts zur postkolonialen Kritik, so dass die Zielgruppe des Buches beispielsweise erfährt, wie man durch Saids kontrapunktische Lektüre den Kanon gegen den Strich bürsten kann mit der Frage, wie das Imperium in ihm vorkommt.

Auf dem Umschlag wird versprochen, dass Studenten der neuen Bachelor- und Masterstudiengänge in diesem Lehrbuch praxisorientierten Zugang zur Literatur finden. Um diesen Anspruch einzulösen, verweist die Autorin gelegentlich auf literarische Texte wie Lessings *Emilia Galotti*, Goethes *Faust* oder Hoffmanns *Sandmann*, ohne dass dies jedoch systematisch geschähe. Die Stärke des Buches besteht wohl eher darin, dass es den Studenten der Literaturwissenschaft begleitend zur eigenen Lektüre literatur- und kulturtheoretischer Primärtexte eine Orientierung zu geben vermag. Beckers Kompendium hilft in erster Linie dabei, Unterschiede und Zusammenhänge zwischen verschiedenen methodischen und theoretischen Ansätzen herzustellen.

Thomas Schwarz

Klaus-Michael Bogdal u. Oliver Müller (Hg.): *Innovation und Modernisierung. Germanistik von 1965 bis 1980*. Heidelberg (Synchron) 2005 (= Studien zur Wissenschafts- und Universitätsgeschichte, Bd. 8). 263 S.

›Massenstudium und Reformuniversität‹ – so hätte der Titel des vorliegenden Bandes auch lauten können, denn damit sind genau die Parameter benannt, unter denen sich seit Mitte der 1960er Jahre die universitäre Ausbildung an deutschsprachigen Hoch-

schulen entwickelt hat. In dreizehn Beiträgen wirft die von Klaus-Michael Bogdal und Oliver Müller herausgegebene Dokumentation einer 2002 in Bielefeld veranstalteten Tagung verschiedene Blicke auf das universitäre Studium der Germanistik in dieser Zeit, das angesichts einer schon damals seit Jahrzehnten proklamierten Dauerkrise zur innovativen Ausbildungs- und Forschungsdisziplin reformiert werden sollte. Als Fachdisziplin ist die Germanistik dabei ein exponiertes Beispiel, das prototypisch auch für andere Fächer steht. Dies macht eine Bemerkung der Herausgeber zu Beginn des Bandes deutlich, die den nachfolgenden Beiträgen die Richtung weist: »Der Hauptschauplatz der Modernisierungen der sechziger Jahre ist unbestritten das gesamte Bildungssystem, dem eine Schlüsselstellung bei der Reformierung anderer gesellschaftlicher Bereiche eingeräumt wird.« (9f.)

In vier größeren thematischen Blöcken nähert sich der Band dabei einem auch für die Wissenschaftsgeschichte recht jungen Gegenstand: die frühen Reformbemühungen einer Wissenschaftlergeneration, die derzeit kurz vor oder nach der Emeritierung stehen dürfte. Während Gabriele Metzler zunächst die historischen und politischen Bedingungen der bundesrepublikanischen Gesellschaft in den 1960er Jahren untersucht, markiert Oliver Sill am Beispiel der Germanistik die gesellschaftlichen und kulturellen Veränderungen. Unter dem Titel »Transformationen eines Faches« beschäftigen sich Peter Uwe Hohendahl und Siegfried J. Schmidt dann mit dem diskursiven wie methodischen Wandel, der seit dieser Zeit in der amerikanischen wie in der deutschen Germanistik zu beobachten ist: Der New Criticism und die Interdisziplinarität bzw. »Medienorientierung« (60) in der Empirischen Literaturwissenschaft (ELW) haben dem wissenschaftlichen Umgang mit Literatur entscheidende Impulse gegeben. Die kritische Distanz, mit der die beiden prominenten Fachvertreter ihre persönliche Wissenschaftsbiographie im vorliegenden Band präsentieren, macht auch die Stärke und Besonderheit der nachfolgenden Beiträge aus. Hier wird die Reformentwicklung an unterschiedlichen Universitäten nicht nur dokumentarisch, sondern immer auch wissenschaftsgeschichtlich reflektiert vorgestellt. Erlebte Fachgeschichte wird zum exemplarischen Gegenstand komplexer wissenschaftshistorischer Rekonstruktionsversuche: Hans Peter Herrmann berichtet über »Denormalisierung« im Institut für Neuere deutsche Literaturgeschichte in Freiburg, Hans Wolf Jäger skizziert die »Normalisierung« der Hölderlinphilologie in Bremen. Beide zeigen deutlich die Schwierigkeiten beim Umgang mit einem wissenschaftshistorisch überaus problematischen Erbe.

Anders im letzten Kapitel, bei dem an den nordrheinwestfälischen Reformuniversitäten einem Phönix gleich aus »Neue[n] Universitäten – Neue Germanistik« entstand. Diesem wohl einzigartigen Phänomen in der Bildungslandschaft der Nachkriegszeit widmet sich ein Großteil der Beiträge: Siegfried Grosse und Hans Peter Kasper stellen den institutionellen und methodischen Paradigmenwechsel vor, der am Germanistischen Institut der Ruhr-Universität Bochum zu beobachten war. Wilhelm Vosskamp beschreibt die Entstehung des »Zentrums für interdisziplinäre Studien« (ZiF) in Bielefeld. Einen Perspektivenwechsel vollziehen Michael Vogt, Helmut Scheuer und Doris Rosenstein, die über ihren Studienalltag in Münster, Bielefeld und Siegen nachdenken. Was vordergründig den Anschein persönlicher Erinnerungen hat, ist nichts weniger als die kritische Bestandsaufnahme einer heute anscheinend im Untergang begriffenen Epoche, in der Bildung und Wissen ein transformierbares Konzept waren, das möglichst vielen Menschen möglichst differenziert vermittelt werden sollte. Da Bildung, Wissen und universitäre Ausbildung heute durch ideologische Euphemismen und ge-

setzgeberische Modelle fast ausschließlich ökonomisch orientierten Effizienzvorstellungen unterworfen sind, erscheinen diese am Menschen und an den Möglichkeiten eines diskursiven Wandels interessierten Diskussionen der 1960er und 1970er Jahre als fast unwirkliche Utopien: Massenuniversitäten sind heute ein ebenso problematisches Faktum wie die eklatanten Beureuungsmissverhältnisse gerade in den Geisteswissenschaften; Reformstau ist ein Alltagsphänomen und die Universität wie die universitäre Ausbildung mutieren durch die Studienreformen zunehmend zu einem bildungspolitischen Durchlauferhitzer, der seine Parameter nicht mehr von innen heraus bestimmt, sondern vornehmlich auf außeruniversitäre Interessen und Bedingungen Rücksicht zu nehmen hat. Nichts drückt diese Veränderungen in der universitären Wirklichkeit und die Aufgabe dieser gesellschaftlichen und bildungspolitischen Utopie besser aus, als das Titelphoto des vorliegenden Bandes, das die Sprengung eines 1966 gebauten Studentenwohnheimes in Frankfurter Nordwestzentrum im März 2002 zeigt: der Abbruch einer Epoche hinterläßt erste Narben.

Noch einmal zum vorliegenden Band: Die Beiträge sind von hilfreichen Bibliographien begleitet, die einen ersten Einstieg in dieses bislang weitgehend unbearbeitete und junge Gebiet der Wissenschaftsgeschichte erlauben. Der Band wird von einer umfangreichen Dokumentation der Diskussionen (177–249) beschlossen, die sich in engagierter Form mit jedem einzelnen Beitrag auseinandersetzen. Ihr großes Verdienst ist es, die persönliche Perspektive des jeweiligen Vortrags in einen allgemeinen Kontext zu überführen und damit auf die weiterführenden wissenschaftsgeschichtlichen und bildungspolitischen Dimensionen der verhandelten Phänomene hinzuweisen. Spannend wird es vor allem am Schluß des Diskussionsteils, bei dem sich die Diskutanten vom vorgegebenen Rahmen lösen und zur ansonsten weitgehend unausgesprochenen Kernfrage der gesamten Tagung kommen: Denn die Reform- wie die Massenuniversitäten sind nicht ohne einen in seinen Grundsätzen revidierten Bildungsbegriff denkbar, in den traditionelle Vorstellungen von literarischem Kanon und bürgerlichem Humanismus nur noch zu Teilen integrierbar sind. Klaus-Michael Bogdal macht dies am Beispiel der Bochumer Ruhr-Universität deutlich:

Daran läßt sich genau zeigen, daß Intellektualität und Intelligenz nicht unbedingt mit Bildung identisch sind, was Germanisten meistens annehmen. Darin lag die Chance der Ruhruniversität, aus bildungsfernen Schichten aber letztlich hochintelligente Leute zu rekrutieren und dann auch in solche Zusammenhänge zu bringen. (249)

Diese Diskussionen um die Veränderungen des Bildungsbegriffs kann und muß dieser Band nicht zu Ende führen. Allerdings bleibt der von ihm ausgehende Impuls, der nicht nur die Diskussionen um einen traditionellen Bildungskanon, sondern auch den veränderten »Gebrauchswert von Bildung« (Dainat, 249) an den Reformuniversitäten zum Gegenstand und Maßstab der heutigen universitären Bildungspolitik macht.

*Peter Goßens*